

Bayern

### KRGB – Fortbildungstagung in Amberg (12.–14. Oktober 2000)

Mehr als 200 Teilnehmer/innen folgten der Einladung des KRGB nach Amberg zu einer Fortbildungstagung mit dem Thema: »Als Christ in einem/r Kult/ur des Geldes leben – Probleme einer Wirtschaftsethik heute«.

Dr. Stephan Feldhaus, der als promovierter Sozialethiker mittlerweile die Kommunikationsabteilung der KWU (Erlangen), einer Tochterfirma der Siemens AG, leitet, eröffnete am Donnerstagnachmittag die Thematik mit einem Vortrag zu der Fragestellung: *Ist der Mammon wirklich schönöde? Biblische Aspekte einer aktuellen Frage.* Am Beispiel der Produktion fossilibefeuerter Kraftwerke in der KWU zeigte der Referent die Abhängigkeit eines Unternehmens von Reingewinn und Aktienkurs auf. Sänken diese unter bestimmte Grenzwerte, ließen Übernahmeangebote nicht lange auf sich warten. Den Mammon pauschal als schönöde einzustufen, sei in einer gewinnorientierten Aktionärswelt wirklichkeitsfremd und gegenüber den weltweit von einem solchen Unternehmen abhängigen Mitarbeitern verantwortungslos. Es gehe vielmehr um eine existenzsichernde Unternehmensethik und -kultur, um damit (auch neue) Arbeitsplätze langfristig finanzieren zu können.

Abschließend interpretierte Stephan Feldhaus die neutestamentliche Perikope vom reichen Jüngling und der grundsätzlichen Schwierigkeit des Reichen, in das Reich Gottes zu kommen (Mk 10,17–31 parr.), unter dem Aspekt des vermeintlichen Besitzes von Wahrheit bzw. der mangelnden Bereitschaft, diesen auch aufgeben zu können. Für ein Unternehmen bedeutet das nach der Meinung des Referenten, manches neu überdenken zu müssen, beispielsweise den Umgang mit der Schöpfung oder die Not in der Welt. Denn es gelte nach wie vor das Wort Kardinal Döpfners: »Man wird uns das Brot aus den Händen reißen, wenn wir nicht lernen, davon abzugeben.«

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ stellte Grundaspekte einer *christlichen Gesellschaftsethik unter dem Druck globaler Finanzmärkte* dar.

Ausgehend von der Spannung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik und der Frage nach der Umsetzbarkeit einer Ethik in der Politik versuchte der Referent ein ethisches Grundmuster zu beschreiben, das einerseits ein ökonomisches Kalkül, aber auch die zwischenmenschliche Dimension mit einbezieht. Dabei habe der Interessenausgleich, der den eigenen Nutzen und zugleich den der anderen sucht, hinreichend ethische Qualität. Allerdings gehe es nie nur um das tugendhafte Handeln des Einzelnen, vielmehr müsse die Gesellschaftslehre immer auch eine politische Dimension zeigen. Wer auf die Selbstheilungskräfte des Marktes oder auf den

schlanken Staat, etwa bei der Ökonomisierung der Schule, vertraue, wolle nicht wahrnehmen, dass es staatlicher Organisationen bedarf, um die aufbrechenden Flanken des Marktes wieder zu schließen. Die mit der Entdeckung der Zivilgesellschaft verbundene Forderung nach dem Rückzug des Staates verkenne, dass der Staat eben auch die Schwächen schützt. Entscheidend bleibe der theologische Horizont, auf dessen Hintergrund immer wieder zu fragen sei, was das Spezifikum einer christlichen Ethik ausmacht. Es gehe eben nicht nur um eine Orientierung an einem guten Leben aus einem christlichen Milieu heraus, sondern um ein Bekenntnis zu Jesus Christus als Schlüsselfigur der Selbstverwirklichung.

Abschließend stellte der Referent die entscheidende Frage, was eine so verstandene Gesellschaftsethik angesichts des Drucks globaler Finanzmärkte leisten könne. Zunächst müsse eine christliche Gesellschaftsethik öffentliche Scheindebatten aufdecken und diffus verwendete Plastikwörter, wie zum Beispiel den Begriff der Globalisierung, aus der Diskussion herausnehmen. So sei der größte Teil der Welt keineswegs von der Globalisierung betroffen, wenn beispielsweise nur drei Prozent aller Arbeitskräfte in transnationalen Unternehmen beschäftigt sind. Zum Zweiten müsse eine christliche Gesellschaftsethik die wahren Machtverhältnisse entlarven. Zu meinen, durch eine internationale Arbeitsteilung werde Gerechtigkeit für alle gefördert, sei ein Trugschluss. Zum Dritten habe eine christliche Gesellschaftsethik vor allem auf die Notwendigkeit der Kooperation staatlicher Organisationen und zivilgesellschaftlicher Akteure und auf ihre gemeinsame wirtschaftliche Verantwortung aufmerksam zu machen. Es bedürfe sowohl der Verantwortlichkeit regionaler Entscheidungsträger als auch supranationaler Regulierungen durch die Staatengemeinschaft. Angestrebt werden solle zum Beispiel keine weltweit einheitliche Notenbank, sondern regionale Strukturen, da allein internationale Vereinbarungen keine hinreichende Krisenvorbeugung bieten.

Für Deutschland prognostizierte der Referent eine deutliche Umorientierung im Dienstleistungssektor. So werde Deutschland zunehmend eine kulturelle Dienstleistungsgesellschaft, auch wenn das Dogma vom schlanken Staat diese Ausweitung bislang zu verhindern suche. Personenbezogene Dienstleistungen, zum Beispiel im Gesundheitswesen oder in den Schulen, werden deutlich wachsen, während in den nächsten 50 Jahren der industrielle Bereich auf bis zu zehn Prozent zurückgehen werde. Deutschland werde trotz einer ständig wachsenden Wirtschaft immer weniger mit dem Verteilungsproblem fertig werden. Dabei gehe es nicht, wie die öffentliche Diskussion glauben machen will, um die gerechte Verteilung der Güter zwischen der gegenwärtigen und zukünftigen

Generation, sondern vor allem um die Verteilung zwischen Erwerbstätigen und Arbeitslosen, zwischen Männern und Frauen und zwischen Haushalten ohne Kinder und Familien mit Kindern.

Abschließend stellte Prof. Hengsbach deutlich die Frage, welches Menschenbild hinter der Forderung wie etwa der nach Mobilität stecken müsse, wenn es offenbar nur darum gehe, dass der Mensch funktioniere. Hier müssen verstärkt die Bildung von Gegenmacht und Aufklärung angestrebt werden. Auch der Druck der Straße könne möglicherweise Kopf und Herz der Verantwortlichen verändern.

»Wer nicht will, der kann ja gehen...« – *Die Verlierer im Wettlauf der Besessenen*. Unter diesem Titel berichtete der Leiter der Betriebsseelsorge der Diözese Rottenburg-Stuttgart, *Paul Schobel*, am Samstagmorgen in aller Deutlichkeit von der Angst vieler Arbeitnehmer am und um den Arbeitsplatz: In vielen Unternehmen gehe es mittlerweile nur noch darum, mit einem Minimum an Kosten das Letzte aus der Belegschaft herauszupressen. Mit Killerargumenten wie denen der Globalisierung, der Leistungsverdichtung oder der notwendigen Mobilität und Flexibilität würden bei den Arbeitnehmern Ängste vor Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit geschürt. Der Arbeitsbegriff werde zunehmend instrumentalisiert – der Referent sprach von einer Brasilianisierung der Arbeit –, als Leitbild des arbeitenden Menschen (jung, gut, ausgebildet, männlich, flexibel...) werde nur noch eine Karikatur des Menschseins vorgeführt. In den Arbeitslosenstatistiken werde nicht die wahre Arbeitslosigkeit erfasst, zum Beispiel Frauen nach der Kinderphase (nicht Erziehungsurlaub!). Jugendliche oder die, die nur für ein paar Wochen in eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme aufgenommen werden. Jeder sechste Arbeitnehmer sei im Laufe seiner Erwerbstätigkeit von Arbeitslosigkeit betroffen. Die Zeit der Arbeitslosigkeit werde für den Einzelnen immer länger, für Arbeitnehmer/innen über vierzig werde die Chance, wieder eine Arbeit zu finden, immer geringer. Vor allem Frauen, die ohnehin im Durchschnitt ein Drittel weniger als Männer verdienen, fielen mit 52% Arbeitslosenhilfe (ohne Kinder) und 56% (mit Kindern) sehr schnell unter die Armutsgrenze.

Die eher sinkenden Beschäftigtenzahlen müssten auf dem Hintergrund einer gleichzeitig um jährlich etwa drei Prozent wachsenden Produktion gesehen werden. Deutschland sei eine der reichsten Nationen der Welt und investiere jährlich weltweit 619,5 Milliarden DM, allerdings nicht in Arbeitslöhne. Gleichzeitig werden in Deutschland jedes Jahr 1,9 Milliarden Überstunden abgeleistet, dies entspreche etwa einer Zahl von zwei Millionen Vollzeitarbeitsplätzen. Der Druck auf die Arbeitnehmer, auch am Wochenende zu arbeiten, wachse stetig. Die Verlängerung der Ladenöffnungszeiten und die Einführung der

Sonntagsarbeit seien letztlich wettbewerbsverzerrend zugunsten der großen Geschäftshäuser. Der verkaufsoffene Sonntag werde keineswegs neue Umsätze bringen, sondern nur weitere Arbeitsplatzverluste im Bereich der kleineren Unternehmen.

Für die Zukunft forderte Paul Schobel deshalb unter anderem vor allem eine klare Orientierung an einer sozialen, ökologischen und demokratisch legitimierten Marktwirtschaft. Arbeit dürfe nicht nur als bloße Erwerbsarbeit verstanden werden, vielmehr verlange Arbeit immer auch die Beteiligung der Arbeitnehmer und müsse Vorrang gegenüber dem Kapital haben (*Gaudium et spes*). Jugendliche müssten auf den sich verändernden Arbeitsmarkt vorbereitet werden. Vor allem der Erwerb sozialer Kompetenz werde immer bedeutender sein, wenn in Zukunft der personennahe Dienstleistungssektor zunehmen werde. Sie müssten lernen, ihre eigenen Fähigkeiten zu entdecken und diese entsprechend anbieten zu können.

Zwischen Arm und Reich sei eine gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung anzustreben. Die göttliche Gerechtigkeit sei weltweit durch soziale Gerechtigkeit zu ratifizieren. Die Option gehöre nicht nur den schicksalhaft Armen, sondern vor allem auch den arm Gemachten. Dabei werde von den Erfahrungen der Arbeiterschaft die einzige und eigentlich verändernde Kraft ausgehen, wenn diese rückgebunden sei an den solidarischen Gott der Bibel und den menschgewordenen Gottessohn.

Durch seine unmittelbare Nähe zu den Betroffenen gelang es dem Referenten, auch die theoretischen Ansätze seiner Marktanalyse und seine Zukunftsforderungen mit großer Überzeugungskraft und Authentizität zu vermitteln.

Die Feier der Laudes mit Prälat *Ernst Blöckl* (Domdekan, München) am Freitagmorgen und die Eucharistiefeier mit Bischof *Manfred Müller* (Regensburg) am Samstagmorgen waren für die Teilnehmer/innen der Tagung willkommene und notwendige Atempausen angesichts der Fülle wirtschaftswissenschaftlicher und -ethischer Fakten, aber auch angesichts der Verunsicherungen und Infragestellung mancher scheinbarer Selbstverständlichkeiten, um, wie Prof. Hengsbach eingefordert hat, wieder nach der eigentlichen Mitte des Lebens fragen zu können.

*Markus Schiefer Ferrari*